

Berliner Tageblatt
Ercheint täglich zweimal mit Ausnahme des Sonntags...



Der Abonnements-Preis
Besteht aus dem monatlichen Preis...

Berliner Tageblatt.

Nr. 409. Berlin, Mittwoch, den 3. September 1879. VIII. Jahrgang.

Vom Leo XIII. und die Seminaristen
des Collegium Germanicum in Rom.

Während Fürst Bismarck es in ziemlich auffallender Weise vernachlässigt hat, mit Monsignore Roncetti, sei es in München, sei es in Rom, zusammenzutreffen, hat der Papst mit nicht geringerer Aufmerksamkeit herbeigeführt, um sich öffentlich in sehr wohlwollender Weise gegen Deutschland auszusprechen. Er hat es bald nicht unterlassen, diesen Versicherungen den Charakter der Freundschaft aufzudrücken, indem er dieselben an die deutsche hier studierende katholische Priesterjugend richtete und zwar in Gegenwart von zwei Persönlichkeiten, von denen die eine, der Kardinal Bedobowski, das Prinzip der Unverletzlichkeit, die andere, der eben aus München zurückgekommene Monsignore Rosella, den Wunsch nach Frieden darstellte. Außer diesen beiden Prälaten wohnte der Szene auch der Kardinal Sacconi bei, welcher zu den Zutransfugenten zählt. Das Collegium Germanicum war in pleno bei dem vom Papst anberaumten speziellen Audienz erschienen; außer den 70 Studenten — so viel sind der Seminaristen gegenwärtig — waren auch sämtliche Professoren zugegen. Der Rektor P. Steinhuber hielt die Ansprache, auf welche Leo XIII. in lateinischer Rede antwortete. Es ist wohl nicht anzunehmen, daß namentlich die Anwesenheit von Monsignore Rosella bei dieser Audienz eine zufällige war. Der Mann, der soeben aus Deutschland zurückkehrte und der eigentlich zum Collegium Germanicum keinerlei offizielle Beziehungen hat, sollte offenbar dem Papste als beaufsamer Statist zur Seite stehen, um von seinen Friedensversicherungen vor der deutschen Priesterjugend ein größeres Zeugnis abzuliegen. Der Papst war kurz, aber deutlich in seiner Antwort auf die Ansprache des Rektors. Den Schlußsatz, den er vor der Segensherausgabe aussprach, wurde von ihm früher bei seiner Gelegenheit öffentlich mit so freundschaftlicher Betonung ausgesprochen, ein Wunsch, der ganz entschieden durch an Bedeutung gewinnt, daß die Worte, mit denen er vom Himmel die Erfüllung der Friedenswünsche und das Schreiben und Wohlsein des deutschen Reichs nach vollendeter Besetzung seiner religiösen Ämtern erstelte, gerade an jene jungen Männer gerichtet wurde, welche nach Beendigung ihrer römischen Studienzeit dahin berufen sind, in Deutschland den Frieden aufrecht zu erhalten, den Papst Leo XIII. jetzt herbeiwünscht ist. Wir wollen an den vom Papst gesprochenen Worten nicht herumdeuten, noch wollen wir unterreden, oder es beabsichtigen, mit dieser öffentlichen Szene den Verhandlungen mit dem Fürsten Bismarck besonderen Nachdruck zu geben und den Eindruck der letzten Zeit

ausfüllt, welche die Rückkehr zu den Scholasten predigt, vielleicht harmloser klingen. Aber unsere Bedenken über die Prämissen, welche Leo XIII. in seine Friedensrede einzuflechten mußte, vermögen wir deshalb doch nicht zu unterdrücken. Leo XIII. verfaßt es nämlich nicht, den jungen deutschen Priestern ins Gedächtnis zurückzurufen, daß es der h. Ignatius von Loyola war, welcher vor dreihundert Jahren das Collegium Germanicum gründete, und daß einer seiner Hauptzwecke dabei war, die geistlichen Jünger zu ziehen, daß sie bei ihrer Rückkehr ins deutsche Vaterland den Gehorham gegen den heiligen Stuhl als die vornehmste ihrer Pflichten betrachten. Er unterließ auch nicht, den Ehrgeiz der jungen Männer zu zeigen, indem er darauf hinwies, daß gerade viele Deutsche durch diesen Gehorham gegen den römischen Bischof schon zu hohen geistlichen Ehren und Würden gelangten. Es ist bekannt, daß das Collegium Germanicum eine rein jesuitische Pflanzschule ist, in der die Jesuiten fortwährend, unter nicht zu erweilen, seitdem ihnen die italienische Regierung das Collegio Romano abgenommen hat. Man weiß ebenso gut, daß es gerade jetzt nach der neuen Encyclica ihren Lehrbüchern der Philosophie, wie zum Beispiel jenen des tyroler Kardinals Franzelin gelungen ist, die Oberhand zu gewinnen, und daß die Professoren des eigentlichen päpstlichen Seminars von Sant Apollinare das Haupt beugen mußten und von nun verpflichtet sind, den thomistischen, scholastischen Lehrgängen zu folgen, wie sie im Collegium Germanicum unter dem Einfluß der rigorosen philosophischen Richtung, welche selbst bei den Jesuiten nicht erloschen vorübersteht, triumphten. Ist es nicht ratsam, unter solchen Umständen die öffentlichen Friedensaufstellungen des Papstes und die väterlichen Vorträge des Kirchenhauptes, wenn nicht mit Argwohn, so doch mit scharfen Augen zu beobachten? Es ist nicht zu leugnen, daß Leo XIII. in seiner Ansprache an die deutschen Priester keinerlei Verheimlichung ihres eigentlichen Charakters verübt hat; er hat sie als Schüler der Pflanzschule hingestellt, welche der heilige Ignatius von Loyola stiftete, um die Gewalt und die Macht seines Ordens in Deutschland auszuüben. Wir erkennen diese Freimütigkeit des Papstes gern ebenso offen an, aber eben so mit ihm schon unsere Bedenken über die Prämissen der oben erwähnten scheinbar unbedeutenden und improvisierten Ansprache ausgesprochen, können wir die Beforgnis nicht verhehlen, daß die Zuversicht, mit welcher Leo XIII. von dem künftigen religiösen Schreiben Deutschlands redet, Ausflüchten zur Möglichkeit macht, die seine Ansprüche an den Staat als weit höher gespannt erscheinen lassen, als man h. S. jetzt glaubt hat. Die kurzen Worte, welche der Papst den deutschen Klirern spendet, sind sehr

lehrreich; sie lassen uns durchschauen, was man verlangen wird, wenn man nur erst die ersten Zugeständnisse eingekauft hat. Das Jesuitengesetz von 1872 ist im deutschen Reich noch nicht aufgehoben. Die Rede des Papstes an die deutschen Jesuitenzöglinge, so wohlwollend sie von dem Begehren nach Frieden spricht, geht schließlich doch nur darauf hinaus, wenn nicht den Orden in leiblicher Form, so doch im Geiste und in der Gestalt von Schülern, welche keine anderen Lehren als jene des Ordens erheben, als Apostel wieder über die deutsche Grenze zu schmuggeln. Es ist gut, daß der Papst den beabsichtigten Schmuggel vorher öffentlich bekundet. In Berlin kann man sich bei den Friedensverhandlungen darnach richten, und ich ist es, wenn man nicht vergißt, daß seit alten Zeiten sämtliche Schüler des Collegium Germanicum in Rom abschließliche von den Jesuiten geliebt und gefürchtet werden, so daß sie keineswegs des Zatars bedürfen, um in Deutschland die Grundzüge des h. Ignatius wieder einzubürgern. Das sind die Engel, welchen Leo XIII. die Friedenspalme anvertrauen möchte. Genau, die kurze Rede des Papstes an die deutschen Seminaristen in Rom ist ein herrlicher Kommentar zu dem Wege, den der Vatikan mit der jüngsten Encyclica betreten hat. Leo XIII. sieht sich an, den Jesuiten, gerade wie sein Vorgänger, die erste Stelle vorzubehalten, was bei der größten Bedeutung des jetzigen Papstes eine doppelt aufmerksame Berücksichtigung verdient.

Politische Tages-Nebersticht.

Berlin, 3. September.
Der Senat hat heute eine große Anzahl:
Unter Kaiser tritt morgen, Mittwoch, früh von Berlin zunächst nach der russischen Grenze, wo sich in Alexandrowo eine Begegnung mit dem Kaiser Alexander von Rußland, der aus Warschau dortin kommt, stattfinden wird. Am Donnerstag geht Sr. Majestät bei Reize zu den Mordoran nach Königsgberg fort. Der Kaiser reist nur mit dem militärischen Gefolge.
Diese Kaiserbegegnung ist gerade jetzt von ganz hervorragender Bedeutung, und wenn sich die Norddeutsche Allgemeine Zeitung gestern noch admittirte, die Mission des Feldmarschalls Manteuffel beim Czaren in Warschau jeder politischen Wichtigkeit zu entziehen, so haben die Nachrichten je unmittelbar Lügen gestraft. Diese Kaiser-Entree ist die direkte Folge der Kautenbung Manteuffels. Damit ist aber auch gesagt, daß dieses Mal der Marschall in seinen persönlichen Beziehungen glücklicher gewesen ist als bei seiner letzten Peterburger Mission bei Ausbruch des russisch-türkischen Krieges. Die deutschdeutsche Partei in Rußland ist damit wieder einmal aufs Haupt geladelt.
Wie man uns von vertrauenswürdigster Seite schreibt, wird in süddeutschen Hofkreisen — welche das sind, ist leicht zu errathen — jetzt der Versuch gemacht, den Fürsten Gortschakoff von dem Verdacht zu reinigen, als ob er an den Verhandlungen der russischen Mitter irgend eine Mitschuld habe. Der Urheber dieses Hetztriebes

Die Zwillinge vom Berge.)

(18. Fort.) Erzählung von Bret Harve.
Den verlassenen Kellner erwarteten heute früh arge Enttäuschungen. Denn kaum war der Personenvagen durch den Ort gerollt als er Schritte hörte. Auf die Beranda trat ein erkranketer hantbedeckter Reisender, warf dem Hausknecht Pfeife und Schnapfackel zu und ließ sich dann in einen Armstuhl setzen, während die Augen nach der Richtung des weit entfernten Platzes starrten. So sah er eine Weile regungslos, bis der Kellner, welcher den herkömmlichen Bewillkommungsgruß des „Monsieur-Hou“ inzwischen zusammengebracht hatte, mit dem Glase auf ihn zukehrte, es auf den Tisch setzte, aus blassen Augen den Fremden anschaute und dann mit plötzlichem Aude erkrankend, ausrief:
„Ruth Winten! — oder ich will ein Chinese sein!“
Der Kellner erhob die mißden Augen. Sie zeigten dunkle Ringe, in die Wangen hatte die Abspannung Gar an gegraben. Es war in der That Ruth. Er nahm das Glas und lernte es mit einem Zuge. „Ja“, sagte er kurz, „Ruth Winten“, und wieder starrte er hinaus nach den fernem roth erglänzenden Felsen.
„Auf dem Wege nach Hause?“ fragte der Kellner, indem er der Richtung von Ruths Augen folgte.
„Welleit.“
„Seid auf einer Bummelfour gewesen, nicht? — seid in Saksamen „durchgefallen“ — habt auch mal Euer Vergnügen haben wollen?“
Ruth lächelte bitter. „Ja.“
Der Kellner machte sich noch etwas zu schaffen und wischte herumfordernd ein Glas aus. Ruth jedoch verank wieder in sein Kränzen und der Kellner ging.
*) Nachdruck verboten.

Wie rein und klar erschien ihm der Gipfel da oben! Wie fest und sicher in seiner unerlöschlichen Ruhe, in seinem tiefen Ernst. Wie ungleich ihm selbst, dem fiebernden, abgehegten Wanderer. Eine Woche war vergangen, seitdem er den Felsen zum letzten Mal gesehen; eine Woche voll Enttäuschung und namenloser Angst, voll Zweifel, eine Woche toller Verzweiflung, unaussprechlicher Hüßlosigkeit. Bei seinem erfolglosen Suchen nach der verschwundenen Monre hatte ihm die erhigte Phantasie vorgespiegelt, wie dieser Berg seine von Gewissensbissen gefolterte Seele verdeckte. Und jetzt war er wieder hier, ohne Anhaltspunkt, wie er ihren geheimnisvollen Versteck finden könnte, und sollte dem Bruder gegenübertreten, den er hintergangen, und ihm seine Verirrung eingestehen. Dort, wie es für ihn sein mochte, das selbe Mädchen, welches er liebte, auf immer zu verlieren — einen Mann von Ruths Charakter mühte es noch härter ankommen, dem Bruder, den er fürchtete, über die Augen zu treten.
Auf seine Schulter legte sich eine Hand, daß er aufsprang. Es war der Kellner.
„Wenn's Euch nicht verschlägt, Ruth Winten, möchte ich wohl fragen, ob Ihr geht, an der Fährte noch viel länger herum zu hängen?“
„Weshalb?“ verlangte Ruth stolz zu wissen.
„Weil ich, was Ihr auch gethan haben mögt, und was auch vorgefallen ist, dafür bin, daß man Euch eine ehrliche Chance läßt. Der alte Nizon hat seit zwei Tagen hier herum geteiert und geschworen, Euch über'n Hauzen zu schießen, wenn er Euch trifft, weil Ihr mit seiner Tochter durchgeerant seid. Begreifen? Und jetzt noch zwei Fragen; Kränzen! — Seid Ihr gut „besohlt“? Ruth beantwortete diesen Antausdruck bejahend, indem er seine Hand auf seinen Revolver legte.
„Gut! Und zweite's: Habt Ihr das Mädchen hier bei Euch?“
„Nein“, erwiderte Ruth mit stolzer Stimme.

„Das ist noch besser“, fuhr der Sprecher fort, und es fiel ihm nicht auf, wie tonlos die Stimme geworden. „Ein Frauenzimmer — und namentlich dieses Frauenzimmer — ist ein Mann bei solchen Geschäften schädlich im Wege.“ Er hielt inne und ergriff das leere Glas. „Paßt auf, Ruth Winten. Ich bin ein ehrlicher Kerl und will rechtchaffen an Euch handeln, drum sage ich Euch, es steht Euch ein verdammt ungleiches Spiel bevor. Vielleicht wißt Ihr's und scheert Euch nicht drum! Meinethwegen. Die Jungen hier herum haben alle Partei für Nizon ergriffen — es ist das erste Mal, daß sich für den alten Lump eine Hand rührt. Die Jungen wollen Alle ehrliches Spiel für Nizon und gegen Euch! Aber ich hoffe, vor ihm fürchtet Ihr Euch nicht?“
„So wenig, daß ich nicht einmal auf ihn anlegen werde!“ erwiderte Ruth ernst.
Der Kellner sah ihn ungläubig an und rieb sich das Kinn nachdenklich.
„Gut; aber wißt Ihr auch, daß Kanaka Joe hier ist, der Monre mal sojagen die Cour geschmitt'n hat — er ist ein wilder Teufel — und er wird dem Alten beistehen!“
Die Traurigkeit war mit einem Aufsat Ruths Augen entschunden, sie blinzelte jetzt lächelnde Bendecke. Ruth. Man sah es ihm jetzt an, daß in seinen Widen siltliches Blut rohte. Gott weiß, welchem Winkel Europas die Ähren der Zwillinge entstammten. Aber man kannte an der Fährte ihre Enschlossenheit, ihre Berannglimpfung zu dulden und hatte daher ihrem, eigentlichen Wesen stets Rechnung getragen. Der Kellner bemerkte die Veränderung und es war ihm klar, daß die für diesen Tag in Aussicht stehenden „Bergangungen“ nun recht lebendig werden würden. Ruth wurde jedoch bald wieder ruhiger, und als er sich erhob, sagte er abgernd:
„Habt Ihr meinen Bruder Rand kürzlich gesehen?“
„Keine Spur.“